

Mit Mimik, Händen und Füessen lesend erzählen

Am Sonntagabend gab es im evangelischen Kirchgemeindehaus eine Lesung mit Erich Furrer. Etwas wie eine Lesung. Eigentlich mehr ein Lesetheater oder ein Theater mit Lesung.

Cecilia Hess-Lombriser

Bazenheid – Alle, die gekommen sind und Erich Furrer kennen, wissen es natürlich. Eine Lesung, wie man es sich von gut schreibenden und weniger gut lesenden Autoren kennt, würde es an diesem Abend bei «Leseratten & Ohrwürmer» nicht geben. Nicht bei Erich Furrer. Er bleibt zwar dem Text, den er liest einigermassen treu, doch kann es gut sein, dass er den Text verliert, beziehungsweise vor lauter Theater nicht mehr weiss, wo er weiter lesen muss, und trotzdem geht es weiter. So geschieht es auch an diesem Abend bei der Lesung mit Musik aus «Mein Bruder Rosemann», Jugenderinnerungen von Frieda Hartmann-Scherrer. Die Schriftstellerin aus dem Toggenburg lebte von 1893 bis 1986.

Die Tochter erzählt

Die Geschichten von ihrem Bruder und eigene Kindheitserinnerungen, die

Frieda Hartmann Scherrer als 70-jährige notiert hatte, eignen sich hervorragend für den schauspielernden Leser Erich Furrer. Die zusätzliche Besonderheit dieses Abends ist, dass die Tochter von Frieda Hartmann, Hilde Weber-Hartmann, mit ihrer eigenen Tochter anwesend ist und zu Beginn von der Grossfamilie ihrer Mutter erzählt und wie «Mein Bruder Rosemann» zustande gekommen ist. Nach der «Lesung» gibt sie nochmals eine köstliche Geschichte aus ihrem Fundus preis. Zu den Lesungen von Erich Furrer gehört Musik. Dieses Mal ist Renato Allenspach aus Kirchberg der ideale und hervorragende Partner auf dem Akkordeon. Er versteht es, die Stimmungen aufzunehmen, von einem Stil in den anderen zu wechseln, zu überraschen.

Erzählender Leib

Ein kleines, nacktes, schwarzes PoDEST, zwei Stabellen, ein paar beschriebene Blätter, etwas Licht, zwei Männer und ein Akkordeon. Mehr Äusserlichkeiten braucht es für den unterhaltsamen und gehaltvollen Abend nicht. Renato Allenspach gibt mit einem heiteren Tänzchen eine erste Kostprobe seines Könnens und Erich Furrer stimmt sich schon mal auf seine Rolle ein und verzieht seinen Mund zu einem breiten Lächeln.

Dann legt er los. Gestenreich, mit lebendiger Mimik, auf seinem Stuhl herumrutschend, mit grossen oder zugekniffenen Augen liest er, was Frieda Hartmann geschrieben hat. In bestem Deutsch und in Dialekt, so, wie es in der Erzählung vorkommt und manchmal, was auch nicht da steht. Der Zeigefinger geht immer wieder in die Höhe, die Füsse reden mit. Ein erzählender Leib.

Bild und Ton

Die Geschichten aus dem Toggenburg, die anfangs des 20. Jahrhunderts spielen, werden lebendig. Bilder entstehen, zu denen Erich Furrer den Ton liefert – mit gesprochenen Worten und mit Geräuschen. Er «plarrt», schimpft, droht, schnupft, schluchzt und quietscht. Er schleicht und trampft, klopft, ruft und flüstert. So erfahren die Zuhörenden, die sich köstlich amüsieren, wie es zu und hergeht, als das 15. Kind auf die Welt kommt und zum ersten Mal ein Stubenwagen dasteht und wie der Tisch auch nach zweimaligem Ansetzen zu kurz ist. Sie erfahren, dass Rosemann keine Suppe isst, und dass bei den Kindern Krieg unter dem Tisch herrscht. Wumm, und wieder gibt es einen Hieb gegen das Schienbein. Erich Furrer ist gleichzeitig der Schlagende und der Geschlagene. Er erzählt von den Gratis-Kostgängern, die bei Scherrers wöchentlich vorbei kommen. Auf dem Ofenbänkli hat es immer einen Platz frei und etwas Gebranntes oder Brot und Schmalz gibt es auch.

Die Könige im Dorf

Erich Furrer versteht es, auf lebendige und packende Art und Weise die damaligen Originale wie die Sand-Kathri, die in ihrem «Räff» – «sagt man Rääf oder Rääf? Da steht Rääf mit zwei ff», fragt der Schauspieler dazwischen und bekommt aus dem Publikum Antwort – Sand zum Fegen herumschleppt. So fliessen das Lesen, das Dazugedichtete, das Gespielte, das Fragen, sich Verlieren und Finden ineinander über. Furrer kostet die Sprache aus, gibt noch einen oben drauf, schlüpft in die Rollen der



Erich Furrer versteht es, mit dem ganzen Körper zu lesen.

Protagonisten und liest weiter von den damaligen Zuständen, die heute Geschichte sind. Da sind der Pfarrer, der gleich nach dem Herrgott kommt und die Sonntagsschullehrerin, die gleich nach dem Pfarrer kommt. Da ist ein Lehrer, der im Schulzimmer schlägt, schimpft, raucht und Tabak kaut und mit 56 heiratet. Dann wird ihm das Tabakkauen abgewöhnt und die Kinder brauchen ihre Tafeln nicht mehr zu putzen, nachdem der Lehrer neben ihnen gestanden und beim Reden gespuckt hat. Der Ausdruck von Ekel im Gesicht von Furrer nimmt schier kein Ende.

Durch alle Gefühle hindurch

Im zweiten Teil steigern sich Renato Allenspach und Erich Furrer noch. Der Akkordeonist spielt zwischen den Erzählungen, nimmt die Stimmung, das Gefühl des Inhalts auf. Er spielt romantisch, feurig, traurig, rührend und fröhlich und – improvisiert. Etwa, als Frieda Hartmann erzählt, wie sie sich vor Geistern auf der Alp fürchtet. Auch Furrer «fürchtet» sich und verkriecht sich in sein eigenes Jackett. Allenspach

ist der bescheidene Musiker, der sein Akkordeon sprechen lässt und Erich Furrer ist der Extrovertierte, der voller Ausdruck, Lebendigkeit und Spiellust ist. Am Schluss ist es, als müsste ein grosser Schritt aus dem Leben von vor 100 Jahren in die Wirklichkeit gemacht werden. Was bleibt, sind die geschriebenen Geschichten von Frieda Hartmann in ihrem Buch «Lydia».



Renato Allenspach ist auf dem Akkordeon ein idealer Partner.



Hilde Weber-Hartmann, die Tochter von Frieda Hartmann.